

Zweieinhalb Meter ragt die stählerne Dahlbuschbombe in die Höhe. Sie ist am Fuß der Treppe angebracht und weist dem Besucher den Weg nach oben – zu den Ausstellungsräumen des Museums „Wunder von Lengede“. Die torpedoförmige Rettungskapsel hat eine Öffnung, die bis knapp über die Hälfte der Dahlbuschbombe reicht und 1,25 Meter lang und 50 Zentimeter breit ist. Im Inneren der Kapsel befindet sich ein lederner Gürtel, um eine Person zu fixieren und vor dem Herausfallen zu schützen. Mit dem ausgestellten Originalexponat endete am 7. November 1963 um 14.25 Uhr die Rettungsaktion der 60 Meter unter Tage eingeschlossenen Bergleute. Elf Männer wurden mit ihr geborgen. Die Rettungsaktion ging als das „Wunder von Lengede“ in die Geschichte ein.

Dass dieses Ereignis als „Wunder“ bezeichnet wird, ist laut dem 78 Jahre alten Gerd Biegel, Honorarprofessor für Mathematik an der TU Braunschweig und Ehrendoktor der Geschichte, etwas Besonderes. Mit dem „Wunder von Lengede“ ist die 14-tägige Rettungsaktion der Lengeder Bergarbeiter gemeint, die nach einer Überflutung der Grubenanlage unter Tage eingeschlossen waren. Am 24. Oktober 1963 gegen 20 Uhr bricht der Klärteich 12 ein, 475.000 Kubikmeter Wasser und Schlamm strömen in die Grube „Mathilde“. 129 Männer der Mittagschicht sind unter Tage gefangen.

Aufgearbeitet wird das Unglück seit dem 20. September 2023 im gleichnamigen Museum, das sich in Lengede, gut 20 Kilometer südwestlich von Braunschweig befindet. Biegel, der Initiator des Museums, erzählt, dass er „während der Konzeption des Museums eng mit dem Zeitzeugen Adolf Herbst und Karl-Hans Schnell“ zusammengearbeitet hat. „Adolf Herbst war einer der Männer unter Tage. Er war allerdings kein Bergmann, sondern Mechaniker der Firma Siemens, der zum ersten Mal in den Schacht der Grube „Sophien Glück-Mathilde“ einfuhr. Dort sollte er in 100 Meter Tiefe eine Pumpanlage installieren.“ Der heute zweiundachtzigjährige Herbst ist der letzte lebende Zeitzeuge, der selbst unter Tage war, „da er fast eine ganze Generation jünger war als die Bergleute, als sich das Unglück ereignete“. Karl-Hans Schnell verstarb im Juli 2024 im Alter von 93 Jahren. Der damals Dreißigjährige hielt als Vikar in der Kirche von Lengede einen Gedenkgottesdienst. Noch während der Predigt wurde ihm eine Liste mit den Namen der elf Überlebenden, die während des Gottesdienstes gerettet wurden, zum Vorlesen gegeben. Ein kleines, inzwischen vergilbtes Papier mit elf in unsauberer Handschrift geschriebenen Namen hängt in einem der Ausstellungsräume hinter einer Glasscheibe. Die

Man taucht in die Geschichte ab

Ein Museum erzählt von einem Grubenunglück und dem „Wunder von Lengede“.



Elvis lebt – komischerweise

In der „Metzgerei Elvis“ parodiert der Slowene Renato Jenček den großen Musiker, inspiriert von dessen größtem Imitator in Slowenien und sich selbst

Nach einer Stunde muss die Maskenbildnerin ran. Die schwarze Tolle und die Bartkoteletten müssen in Form gebracht, Schweiß von der Stirn getupft und das Gesicht gepudert werden. Die weiße Hose, das mit goldglänzendem Strass verzierte Hemd, der Poncho und der rote Schal werden zurechtgezupft. Umgeben von Schildern „Presley Place“, Elvis-Postern und einer Gitarre. Welcome to Rock ‘n’ Roll.

Natürlich ist die Elvis-Nummer inszeniert und das Elvis-Bild von Anfang an gebrochen. Denn rundherum sind auch große Schautafeln mit den besten Stücken von Rind und Schwein, Würsten, Steaks und Haxen zu sehen. Und mittendrin ein Schild: „Mesarija Elvis“, Metzgerei Elvis. Gerade hat Elvis seinen strahlendweißen Metzgerkittel ausgezogen und sorgfältig über einen Stuhl gelegt. Jetzt singt er „It’s now or never“, nur zwei Zeilen, ziemlich schräg und mehr gewollt als gekannt. Die scheinbare Parodie des legendären Rock-‘n’-Rollers ist ein Bühnenspiel des Autors, Regisseurs und Schauspielers Renato Jenček, inspiriert durch die Elvis-Imitation eines bekannten slowenischen Metzgers.

Jenček ist 62 Jahre alt, mittelgroß mit kräftiger Statur. Er integriert seine Gesprächspartner direkt in sein Solo-Kabarett „KUD Mesarija Elvis“, ein Treffen im „Kultur- und Kunstverein Metzgerei Elvis“. Es ist 2024 entstanden und dauert 70 Minuten. Der 78-jährige Metzger Oskar Trobec, bekanntester slowenischer Imitator des legendären Weltstars, ist dabei eine Vorlage für Jenček, um Alltägliches wie slowenische Dialekte und Klischees, nachbarschaftliches Gerede bis hin zu Fragen der Weltpolitik im Slang des Metzgers auf die Bühne zu bringen.

Dabei macht Jenček sich nicht auf Kosten des realen Trobec lustig. Er hat den Rentner, der seit über 30 Jahren Elvis imitiert und Präsident des slowenischen Elvis-Fan-Clubs ist, in seinem Haus besucht, zu dem auch ein Elvis-Museum und -Denkmal im Garten gehören. Dabei hat Jenček

die Zustimmung zu seinem Programm erhalten. Trobec, der sogar seinen Sohn und den eigenen Wein „Elvis“ nannte, wird von Jenček nicht parodiert. Trobec lieferte lediglich den Anstoß für das Stück. Es gehe um brüchige Identität, fehlende Authentizität, um das extreme Beispiel der unreflektierten Nachahmung kultisch verehrter Stars. „Einmal“, lässt Jenček seinen Oskar sagen, „kam ein Mädchen zu mir und streichelte mich ein wenig. Ich mochte Elvis schon, und sie sagte mir, ich sei wie Elvis. Und dann bekam ich noch ein paar Anstecker und eine Halskette, und das war’s. Von da an war ich Elvis. Nur für meine erste Frau war ich noch Oskar, sonst war ich Elvis. Für alle.“ Und ansatzlos berichtet Oskar, wie sein Vater zu Wurst, Fleisch und sogar zu einer Metzgerei kam und selbst Metzger wurde. Auch das inspiriert durch die Biographie des realen Oskar, aber auch des Autors selbst. „Ich hatte ein Elvis-Poster in meinem Zimmer hängen, ohne dass ich wusste, wer das war“, sagt Jenček. „Und auch in meiner Familie gab es Metzger.“ Der Titel des Stücks „KUD Mesarija Elvis“ hat ebenfalls einen realen Hintergrund. „KUD“-Vereine für Kultur- und Kunst trafen sich im ehemaligen Jugoslawien in Kneipen und anderen Räumen, um sich über Kunst und Kultur, Gott und die Welt auszutauschen. Heute gibt es solche Vereine, von Gruppen aus Ex-Jugoslawien gegründet, auch im deutschsprachigen Raum.

„Herzlich willkommen an diesem wunderbaren Tag, schön, dass Sie alle dabei sind, auch die Journalisten von Al Jazeera, BBC, CNN, und ach ja, die F.A.Z. ist auch dabei.“ So begrüßt „Oskar Trobec“ gleich zu Beginn seine Gäste, als gäbe er eine internationale Pressekonferenz. Der groteske Unterschied zwischen der mythischen Kultfigur Elvis Presley und dem Durchschnittstypen Oskar, der sich zunehmend für die Reinkarnation von Elvis hält, wird so gleich am Anfang des Stücks sichtbar. Und das Publikum wird umgehend auf nachbarschaftliches Getratsche, lokale Anekdoten, regionale Dialekte

und Mentalitäten in Slowenien angesprochen, über die man sich auch heute gerne lustig macht. Jenčeks eigene Biographie liefert Impulse für die sprachliche und regionale Vielfalt Sloweniens. Geboren wurde der Schauspieler 1963 in Kranj, am Fuß der Alpen. Die Mutter stammte aus der Region Prekmurje im Nordosten, an der Grenze zu Österreich und Ungarn. Der Vater kam aus Predjama im Westen, von wo es nicht weit zur Adria ist. In Nova Gorica, direkt an der Grenze zu Italien, fand Jenček schon während des Schauspielstudiums Arbeit am Theater. „Später nahm ich ein Angebot des Theaters in Maribor an, aber nach einer Weile störte mich der Kontrast zwischen dem Glanz und der Pracht des Theaters und dem realen, grauen Maribor.“

Heute ist Jenček am Volkstheater Celje fest angestellt, arbeitet aber auch in weiteren Theater-, Film- und TV-Produktionen und bevorzugt „einfache Stücke, die am wirklichen Leben orientiert sind“. So sei sein Oskar Trobec auch ein „Jedermann“, der in seiner „Metzgerei Elvis“ lokale und internationale, banale und philosophische Themen nahtlos miteinander verknüpft. Er tratscht, lästert, räsontiert und regt zum Nachdenken an: über Alkohol und Drogenmissbrauch, „Johnny Walker oder Jack Daniels“, Geschlechterrollen, Veganismus, über „Fleisch aus heimischer Produktion, das aus Bulgarien kommt“. Dabei fühlt er sich stets als Weltstar Elvis und findet doch nie eine eigene Identität. Und er wird öfters unterbrochen, wenn ihn plötzlich ein Dämon plagt und er pathetisch aus Goethes Faust zitiert: „Was willst Du, böser Geist, von mir?“

Jenček nennt Texte von Dario Fo und Helmut Qualtinger als Anregung. Mit seinem Programm ist er landesweit aufgetreten, auch im Kultur-Café „Ruska Dača“, das von Aleš Musar, dem Ehemann der Staatspräsidentin Nataša Pirc Musar, geleitet wird. Zu seinen prominenten Besuchern zählt er den Bürgermeister von Celje, Matija Kovač, und den

den Tag von 8 bis 18 Uhr geöffnet. Finanziert wurde es durch das Förderprogramm „Zukunftsräume“ des Landes Niedersachsen und die Gemeinde Lengede selbst. Der Braunschweiger Historiker im grauen Anzug erzählt, dass er sich speziell für diese Form des Museums entschieden hat, „damit Menschen, die Freunde oder Familie in Lengede besuchen, noch einen kleinen Schlenker zum Erzzring machen und dort Geschichte hautnah erleben können“. Die weiteren Pläne für sein Museum umreißt Biegel, während er sich durch seinen langen weißen Bart streicht. Seine Intention ist die „Renaturierung der Landschaft rund um den acht Kilometer entfernten Seilbahnberg, um eine Spazierrunde vom Museum über die Gedenkstätte bis hin zum Seilbahnberg“ zu schaffen. Dieser ist eine künstliche Erhebung, die durch das Aufschütten des Abraums der Grube „Sophien Glück-Mathilde“ zwischen 1917 und 1927 geschaffen wurde. Biegel möchte „die Verknüpfung von Natur und Geschichte so nutzen, dass den Besuchern die Orte des Geschehens wie auf einem zeitlichen Rundgang zugänglich sind. Dies soll vor allem durch Informationstafeln geschehen.“

In dem Museumsgebäude aus rotem Backstein sind die Ausstellungsräume dunkel gehalten. Durch gelbe Farbakzente an den Wänden werden besondere Schlüsselmomente gekennzeichnet. Am Ende des Rundgangs wird man von 29 erloschenen Grubenlampen zum Gedenken an die verstorbenen Bergarbeiter verabschiedet. Rechts der Lampen sind an der schwarzen Wand die Namen der Verunglückten in weißer Schrift geschrieben. „Da praktisch alle Familien in Lengede in irgendeiner Weise betroffen waren, ist das Unglück mehr oder weniger ein Identifikationsfaktor für die Gemeinde“, meint Biegel.

Mariessa Stensbeck
Wilhelm-Gymnasium, Braunschweig

Zum Schreiben programmiert

Wilfried Hildebrandt war früher IT-Fachkraft, nun verfasst er Bücher. Schon zu DDR-Zeiten schrieb er für den „Eulenspiegel“.

Den Namen „Wilfried Hildebrandt“ findet man nicht in den Bestsellerlisten der großen Buchhändler. Seine Werke stehen nicht in deren Schaufenstern, und es gibt keine endlosen Schlangen für Signierstunden. Dennoch hat der siebenundsiebzigjährige Schriftsteller aus Hohen Neuendorf seine eigene kleine Fangemeinde, die jedes seiner Bücher sehnsüchtig erwartet. Seine Werbung in sozialen Medien hat für eine Leserschaft gesorgt, die die Anzahl der Verwandten und Bekannten übersteigt. Mit einem durchschnittlichen Verkaufsvolumen von 100 Exemplaren pro Werk gilt Hildebrandt als Geheimtipp in der regionalen Buchszene.

Seine Bücher verfasst der Ruheständler mit dem markanten Schnurrbart in seinem Arbeitszimmer. Ein großes Bücherregal dominiert die Wand, gefüllt mit Enzyklopädien, Romanen und den eigenen Werken. In Jeans und Hemd sitzt er an einem massiven Holzschreibtisch, auf dem ein älterer Computer und direkt daneben ein modernes Chromebook stehen. Der Raum hat einen Holzboden, an den Wänden hängen Familienfotos. Ein alter Bleistiftanspitzer befindet sich auf dem Tisch, während auf

den Schränken Spielzeug seiner Enkel steht. Durch das Fenster im dritten Stock sind Bäume zu sehen. „Ich habe eigentlich schon immer das Gefühl gehabt, dass ich ganz gut schreiben kann.“ Bereits in jungen Jahren erzählte der in Ostberlin geborene Hildebrandt schriftlich die Geschichten seiner Karl-May-Bücher nach. Das Erleben von Missständen, wie der politischen Unterdrückung der Opposition zu Zeiten der DDR und der klaren Bevorzugung von Mitgliedern der Partei, motivierte ihn dazu, in den Siebziger- und Achtzigerjahren eigene Texte an die Satirezeitschrift „Eulenspiegel“ zu schicken. Von kurzen Anekdoten über drei bis vier Zeilen arbeitete er sich hoch bis hin zu „längeren, humoristischen und satirischen Geschichten“. Doch sein umfangreiches schriftstellerisches Wirken startete erst deutlich später. „Durch die Wende begann ein neues Leben, viel Arbeit, viel Ungewissheit und wenig Feierabend; da blieb keine Zeit zum Schreiben.“ Nach der Wiedervereinigung war Hildebrandt als IT-Fachkraft bei der Ausländerbehörde in Berlin tätig. Erst als er 2016 in den Ruhestand ging, konnte er sich voll der Schriftstellerei widmen.

Schnell stieß er auf neue Schwierigkeiten. „Am Ende muss das Buch sinnvoll, zusammenhängend und aussagekräftig sein. Da ist schon einiges zu tun.“ Besonders geholfen habe ihm dabei seine einstige berufliche Tätigkeit. „Bücher schreiben ist so ähnlich wie Programmieren, man muss den großen roten Faden behalten, es gibt Variablen, die muss man definieren, mit Leben erfüllen, also die Charaktere, da gibt es schon einige Analogien.“

Hildebrandt begann mit humorvollen Reisebeschreibungen. Sein gutes Gedächtnis und die vielen Reisen vor und nach dem Mauerfall, die ihn vom Harz bis zu den Rocky Mountains führten, spielen dabei eine zentrale Rolle. Sein erstes Buch, „Reisehusten – und andere Urlaubsabenteuer“, erschien 2016 und fand interessierte Leser, was ihn motivierte weiterzuschreiben. Das 2018 erschienene Buch „Er war stets bemüht“ ist ein humorvoller Rückblick darauf, „wie man 50 Arbeitsjahre überlebt“, und auf die Wendezeit. Seine Familie erwähnt der Autor in seinen Büchern nur indirekt, wenn es für die Handlung wichtig ist. Später wandte sich Hildebrandt ernsteren Themen zu. „Die Besserwisser von Isoland“ aus dem Jahr 2022 behandelt etwa die Folgen von Wissenschaftsleugnung mit deutlichem Bezug zur Corona-Pandemie. „Geliebte Feindin – verhasste Freunde“ aus dem Jahr 2019 beschreibt die Auswirkungen von Rassismus und Diskriminierung auf Beziehungen.

Sein jüngstes Buch „Er, sie, Stress“ enthält 40 Kurzgeschichten aus den Jahren 1975 bis 2025. Viele der älteren Geschichten sind damals im „Eulenspiegel“ sowie bei der Sendung „Spaß am Spaß“ beim Rundfunksender „Stimme der DDR“ erschienen. Auch plant Hildebrandt zum 80. Jubiläum der DDR einen Roman, in dem eine alternative Welt geschildert wird, in der die Mauer nicht gefallen ist und die DDR bestehen blieb.

„Mein kreativer Prozess erinnert mich immer daran, wie ich als Kind mit mir selbst Schach gespielt habe: Erst mache ich einen Zug, und dann überlege ich mir, wie der Gegner darauf reagieren würde. So ungefähr schreibe ich, meist steht am Anfang das Ende noch gar nicht fest.“ Schreibblockaden kennt er nicht. „Manchmal habe ich mehr Ideen, als ich aufschreiben kann.“ Ein besonders aufwendiger Prozess für ihn sei hingegen die Überarbeitung. „Immer findet man was Neues, das korrigiert werden muss.“ Hildebrandt bringt es auf den Punkt: „Das Schreiben ist die Kür, die Nachbearbeitung ist die Pflicht.“ Maßgebliche Unterstützung erhält er dabei von seiner Frau. Konstruktive Kritik spielt eine große Rolle, auch im Kontext des lokalen Schreibzirkels „Schreibmut“, einer AG des lokalen Kulturkreises von Hohen Neuendorf. Neuen Autoren rät Hildebrandt, sich erst mal an Kurzgeschichten zu üben und diese dann auch anderen vorzutragen. Außer in der Gruppe der „Schreibmütigen“ führt Hildebrandt zudem eigene Lesungen durch, vor bis zu 30 Anwesenden. „Diese Rückkopplung durch die Leser und auch die Möglichkeit, Leute zu treffen, die Interesse an den Büchern haben, ist ein großartiges Gefühl.“

Moritz Hempel
Marie-Curie-Gymnasium, Hohen Neuendorf

Erinnere dich und andere

In Lengede wurde nicht für alle die Grube zum Grab. In Slowenien lebt Elvis weiter – für eingefleischte Fans. Und ein Schriftsteller war schon in der DDR schreibmütig.



Schriftsteller und Regisseur Vinko Möderndorfer. Jenček fühlt sich verstanden, wenn ein Zuschauer schreibt: „Ein toller Spaß, der kein Spaß ist.“ Und er sei selbst oft amüsiert von den Reaktionen der Zuschauer. Peinlich werde es nur, wenn das Publikum nicht interagiere, Witze nicht als Witze verstehe und Oskar nicht als Bühnenfigur. „Einmal kam ein Mann nach der Vorstellung zu mir, lachte lautlos und sagte, die Frauen seien exakt so, wie ich sie dargestellt hätte.“

Sein Stück sei „eine Kritik an unserer Gesellschaft, unserem Verhalten und unseren Reaktionen darauf. Darüber, wie die Zeit vergeht und wir heute, anders als zur Zeit von Elvis Presley, sogar noch weniger Verbindung zum realen Leben haben.“ Aber das alles soll auf humorvolle Weise gesagt werden. „Kunst hat die Aufgabe, Dinge zu erhellen, die wir noch nicht erkannt haben.“ Der verheiratete Vater von vier erwachsenen Töchtern, die alle künstlerisch aktiv sind, betrachtet sein Stück als „eine Tragikomödie des Menschen im 21. Jahrhundert, die unterhalten, nachdenklich machen und zum Lachen bringen soll“. Auch über uns selbst, wenn die Masken fallen.

Milenca Obrul, Ema Holešek, Nika Kroflič, Tjaša Pavc, Discimus Lab, Videm pri Ptuju/Tržec

Asam-Gymnasium · Münsterstadt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium · Nürnberg, Johannes-Scharer-Gymnasium · Ogulin (Kroatien), Gimnazija Bernardina Frankopana · Ohringen, Richard-von-Weizsäcker-Schule · Porto (Portugal), Deutsche Schule zu Porto · Prim, Regio-Gymnasium · Shanghai (China), Deutsche Schule Shanghai Yangpu · Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule · Schwäbisch Gmünd, Parler-Gymnasium · Schwaneviede, Waldschule · Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium · Speyer, Hans-Purmann-Gymnasium · Stuttgart, Albertus-Magnus-Gymnasium, Evang. Heidehof-Gymnasium · Timişoara (Rumänien), Nikolaus-Lenau-Lyzeum · Torgelow am See, Privates Internatsschulzentrum · Trier, BBS EHS Trier · Uetikon am See (Schweiz), Kantonsschule · Varel, Lothar-Meyer-Gymnasium · Videm pri Ptuj (Slowenien), Discimus Lab · Waldenburg, Europäisches Gymnasium · Weinheim, Johann-Philipp-Reis-Schule · Wetzikon (Schweiz), Kantonsschule Zürcher Oberland · Wetzlar, Theodor-Heuss-Schule · Wiesbaden, Friedrich-List-Schule · Wollhagen, Walter-Lübcke-Schule · Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium · Zürich (Schweiz), Kantonsschule Zürich Nord, Realgymnasium Rämibühl

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG IN DER SCHULE

Verantwortliche Redakteurin: Dr. Ursula Kals

Pädagogische Betreuung: IZOP-Institut zur Objektivierung von Lern- und Prüfungsverfahren

Aachen

Ansprechpartner: Dr. Titus Maria Horstschäfer

An dem Projekt „Jugend schreibt“ nehmen teil:

Aachen, Inda-Gymnasium · Andernach, Kurfürst-Salentin-Gymnasium · Aschaffenburg, Karl-Theodor-v.-Dalberg-Gymnasium · Backnang, Max-Born-Gymnasium · Berlin, Anna-Freud-Schule, Eckener-Gymnasium, Goethe-Gymnasium Lichterfelde, Schadow-Gymnasium, Wilma-Rudolph-Oberschule · Bochum, Willy-Brandt-Gesamtschule · Brannenburg, Institut Schloss Brannenburg · Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium · Bremen, Gymnasium Horn · Brixen (Italien), Bischoffliches Institut Vinzenzium · Bückeburg, Gymnasium Adolphinum · Bühl, Windeck-Gymnasium · Cottbus, Pückler-Gymnasium · Dietzenbach, Montessori-Schule · Eppelheim, Dietrich-Bonhoeffer-

Gymnasium · Frankfurt am Main, Liebigschule, Toni-Sender-Oberstufe · Freigericht, Kopernikusschule · Friedrichroda, Pethes-Gymnasium · Fulda, Marienschule, Pre-College Hochschule Fulda · Fürth, Helene-Lange-Gymnasium · Gernersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium · Göttingen, Felix-Klein-Gymnasium · Grevenbroich, Pascal-Gymnasium · Hamburg, Fritz-Schumacher-Schule · Hannover, Gymnasium Schillerschule · Heidelberg, Hölderlin-Gymnasium · Herzheim, Pamina-Schulzentrum · Hofheim, Main-Taunus-Schule · Hohen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium · Jerusalem (Israel),

Schmidt-Schule · Kaltenkirchen, Gymnasium · Kenzingen, Gymnasium · Kiel, Max-Planck-Schule · Kiew (Ukraine), Städtisches Lyzeum Mariupol · Klee, Joseph-Beuys-Gesamtschule · Koblenz, Max-von-Laue-Gymnasium · Köln, Abendgymnasium, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium, Trude-Herr-Gesamtschule · Konz, Gymnasium · Kreuzlingen (Schweiz), Kantonschule · Kronshagen, Gymnasium · Landau, Eduard-Spranger-Gymnasium, Max-Slevogt-Gymnasium · Leipzig, DFFA-Schulen gGmbH · Lorrach, Hebel-Gymnasium · Ludwigshafen, Geschwister-Scholl-Gymnasium · Lunenburg, Evangelische Oberschule · Mainz, Bischöfliches Willigis-Gymna-